

Ein noch nicht existierender Text hat schon manches Zauberhafte an sich. Durch das unbeschriebene Blatt Papier „viereckig hochformat weiß“ schaut – den Arbeiten von Heinz Gappmayr entsprechend – die Einsamkeit durch, der zu widerstehen dieses Buch gilt.

Das Ergänzen der Einsamkeit durch ihren Gegenpol setzt einen besonderen Umgang mit Grenzen voraus, den die visuelle Poesie als solche seit langem übt. Es könnte auch nicht anders sein, denn gerade der Unwillen der Literatur, in festen Rahmen zu verweilen, sichert den immer wieder überraschenden Reiz der „Dichtung fürs Auge“. Sie lebt von diesem Streben, sich an das Andere zu nähern und bleibt eine Erscheinung an der zuweilen kaum sichtbaren Übergangslinie zwischen Literatur und den auf Deutsch so schön benannten bildenden Künsten.

Wenn man etwas an einer Grenze aufbaut, so wird schnell bewusst, dass die Grenze nicht einfach nur eine deutliche Linie auf der Karte ist. Es ist ein Boden, ein Zwischenraum, in dem man leben kann. Und wenn man sich da ansiedelt, ist die Grenze ein Land zwischen den Ländern, wie ein neutraler Streifen zwischen zwei Staaten. Von innen gesehen ist es gar keine Grenze mehr, sondern bloß ein Teil eines endlosen Raumes. In solchen Orten, innerhalb scheinbarer Trennlinien sind visuelle Gedichte zu Hause.

Einzelne Grenzräume können sich überschneiden, besonders leicht – wenn in einem Buch verschiedene Werke zueinander in Kontakt treten, so dass Gemeinsames aufscheint. Durch viele Grenzüberschneidungen entsteht eine Art Labyrinth. Dieses Gebilde zwischen zwei Buchdeckeln schätzt man besonders, weil man sich dort - im Unterschied zu vielen anderen Labyrinth - nicht einsam fühlen kann.

Nicht nur das Zusammenfinden unterschiedlichster österreichischer sowie russischsprachiger Autorinnen und Autoren hilft den „Grenzüberschneidungen“ Trennendes zu relativieren. Diese Wirkung erleichtert auch die Sprache selbst, die unzerstörbaren Elemente ihres Zaubers. Der Petersburger Dichter Viktor Krivulin hat einmal behauptet, dass „die Dichtung in der Wirklichkeit – ein Gespräch der Sprache selbst“ sei. Für ihn enthielt die Sprache verschwommene Spuren aller, die je gelebt haben: „Sie existieren durch die Sprache, durchs Wort, und das ist eine ganz andere Welt – eine absolut freie, außerhalb des Raumes und der Zeit und gleichzeitig eine absolut wirkliche. Es gibt die Sprache mit allen ihren Ressourcen, und sie verbindet uns alle und regelt alles“.

Unter einem derartigen Blickwinkel erübrigt sich die Frage, ob Deutsch oder Russisch gemeint ist. Doch scheint die Mehrsprachigkeit des Buches oder eines einzelnen Schaffens – wie des von Gerhard Jaschke oder Eter de Panji – eine unübersehbare Rolle zu spielen. Sie lässt an den Grenzen einzelner Sprachen, sowie des Sagbaren überhaupt – die Sprache als solche noch deutlicher auftreten und ihren Zauber entfalten, wie auch immer er eingeschätzt werden kann.

Die von geographischen Grenzen unabhängige Sprache führt ihr eigenes Leben im Schaffen von Alexandr Gornon. Einzelne Wörter werden in seinen Gedichten miteinander verklebt, was so organisch aussieht, dass man denken könnte, sie seien zusammengewachsen. Durch das Zusammenkleben wirken die Worte fremd. Vorsilben, Suffixe, Wurzeln verlieren ihre Rangunterschiede. An kaum sichtbaren Grenzen entstehen neue Wörter im lebendigen Rede-Strom, der ein faszinierendes Muster auf der Fläche bildet. Es entstehen Figuren, bizarre Linien, die bekannt vorkommen und an etwas erinnern, was man aber verbal nicht zu formulieren vermag. Das sichtbare Leben der Sprache lässt ihre Macht nicht unterschätzen.

Die graphische Hülle der Wörter offenbart ihre Verbindung mit Zauberei auch im Schaffen von Boris Konstriktor. Wie in Arbeiten Gerhard Rühms oder Josef Bauers verraten die von ihm gemalten Wörter sonst unauffällige Bezüge zwischen der Buchstabenoptik und den benannten menschlichen Vorstellungen. Einzelne Zeichen erzählen bei diesem Petersburger Künstler ganze Geschichten, doch immer nur über Menschen als solche. Viel individueller kann eine verbale Mitteilung nicht werden, es sei denn die Gabe eines Zeichners und Malers hilft. Dank ihr bewahrt jedes Werk von Konstriktor besondere Spuren seiner Persönlichkeit - ähnlich, wie einzelne gemalte Buchstaben erkennbar die Gesichtszüge des Autors verraten.

Erstaunliche Fähigkeiten entwickelt das graphisch bearbeitete Verbale auch im Schaffen von Eter de Panji. Er versteht es, auf einem Blatt durchaus präzise einen so komplexen Begriff wie Zeit, Raum oder Gedächtnis darzustellen. So äußert sich das Streben der Literatur, sich und der eigenen Beschaffenheiten bewusst zu werden. Die stark ausgeprägte selbstreflexive Komponente erinnert in ihrer Deutlichkeit an die Werke von Gerald Kurdoğlu Nitsche oder Liesl Ujvary.

Der Moskauer Dichter Genrich Saggir hat einmal geschrieben, dass jeder Text „eine auf besondere Art verschlüsselte Energie“ sei, „die mehr enthält, als sie an Information und Emotion mitzuteilen vermag“. Seine Worte klingen nach, wenn man die zauberhaften Arbeiten von Elisabeth Netzkowa betrachtet. Die innewohnende Kraft der Sprache kommt zum Vorschein auf ihren mit Zeichenmustern bedeckten schwarzen Blättern, auf weißen Flächen voller stumm sprechender Hände, auf bunten Bildern, die Leichtigkeit und Tiefe aufweisen. Dieser versteckte, aber doch spürbare Schwung der Sprache erhält sich auf Papierflächen, die von Christine Huber, Erika Kronabitter oder Valeri Scherstjanoi mit geheimnisvollen Schriften gefüllt sind. Die Energie kann sich aber auch materialisieren, indem sie die Gestalt dreidimensionaler Objekte im Schaffen Angelika Kaufmanns oder der Petersburgerin Lenore Linza annimmt.

Die Ausstrahlung kommt in jedem Fall durch, auch unabhängig davon, ob man die jeweils verwendete Sprache überhaupt versteht. Gar nicht so weit voneinander entfernt sind in dieser Hinsicht die englisch- und russischsprachigen Werke von Lenore Linza – die zwar auf die neblige Zukunft orientiert sind, aber gleichzeitig etwa hundertjährige Tradition des Futurismus fortsetzen – und die akustisch nicht wiedergebbaren Texte von Valeri Scherstjanoi, welche den heute noch nicht entzifferbaren Botschaften aus entfernter Vergangenheit an die Zukunft gleichen.

Eine Art Botschaft aus der Vergangenheit ist auch die Widmung dieses Buches. Als das Vorhaben, eine Anthologie visueller Poesie zu publizieren, erst reifte, konnte sich niemand vorstellen, dass ein wichtiger Teilnehmer des Projektes das Erscheinen der Sammlung nicht mehr erlebt und dass im Buch stehen wird: Zum Andenken an Dmitrij Avaliani.

Sein Element war die Schönheit der Sprache, ein zauberhaftes Spiel mit ihr. Um die Sprache für sich als eine Art Gesprächspartnerin zu gewinnen, wandte sich Avaliani an unterschiedlichste dichterische Praktiken. Darunter waren seit Jahrhunderten bekannte Mittel. So gilt der Moskauer Dichter als ein besonders begnadeter Meister der Palindrome, deren modernisierte Form auch im Schaffen von Brigitta Falkner zu finden ist.

Auf einer solchen Suche kann man aber auch zu wirklichen Novitäten gelangen. Zweifellos zählen dazu die sogenannten „Blattdreher“. In diesen einzigartigen Gedichten bekunden Wörter und ganze Sätze in ihrem graphischen Äußeren eine solche Verwandlungsfähigkeit, dass in einer Zeile zwei verschiedene Texte gelesen werden können, je nach dem, wie herum man das Blatt legt. So findet Avaliani im optischen Bild der Wörter Spuren engster Verbindungen zwischen ganz unterschiedlichen Elementen. Sprachmagie und Zauberei kennen keine Grenzen.

Weniger Vorwort als Nachruf

Das Letzte, was mir von Avalianis Plänen bekannt ist, hat er mir wenige Wochen vor seinem unerwarteten Tod mitgeteilt – unterwegs durch das schon kalte und verschneite Moskau zu seinem Zimmer voller Gedichte und weißem Papier. Beim Hineingehen, während der Schneeduft dem trockenen Geruch frischen Papiers wich, sagte der etwas schamanenhaft aussehende Avaliani, dass er vorhat, es irgendwann mit Blattdrehern in Fremdsprachen zu versuchen. Ich versprach, ihm beim Deutschen zu helfen.

In seinem Zuhause, das er endlich nach vielen Jahren seiner mehr oder weniger offensichtlichen Obdachlosigkeit hatte, zeigte er stundenlang und mit richtig kindlicher Freude seine Blattdreher, bis es mir fast schwindlig wurde. Er zog sie scheinbar willkürlich aus dem papierenen Chaos heraus, in dem er wohnte. Er kritzelte dauernd etwas auf vorgefundenen Seiten und zeichnete Blattdreher vor meinen Augen.

Ich habe ihn nie wieder gesehen und denke, dass ihm wohl nicht die Zeit blieb, sein Vorhaben zu verwirklichen. Und jetzt, da unser mehrsprachiges Buch vorliegt, zeigt sich, dass es Avaliani doch gelungen ist, an einem riesigen internationalen Blattdreher mitzuwirken, ganz wie er es sich gewünscht hat.

Als ich über Avaliani und seine Rolle in der Vorgeschichte dieses Buches nachdachte, begann ich fast unbewusst seinen Namen auf einem vor mir liegenden Blatt Papier zu zeichnen. Ich erinnerte mich an unsere von Boris Konstriktor ermöglichte Bekanntschaft, an meinen Besuch bei diesem wundersamen Menschen und die Art, wie er gearbeitet hat. Dabei entstand zu meinem größten Erstaunen ein Blattdreher. Die Autorenschaft kann ich mir unmöglich zuschreiben, da er mir als Gruß von Avaliani erschien. Also füge ich dieses Kleinod hier noch an, bevor auch dieser Text endgültig wieder ins Weiße übergeht.

avaliani – du lebst

Juliana V. Kaminskaja, St. Petersburger Staatliche Universität